

Rachetexte in der Bibel – Zitate

Johann Baptist Metz, Gotteskrise. Versuch zur „geistigen Situation der Zeit“, (1994):

„M.E. verlor das Christentum im Prozess dieser Theologiewerdung seine Leidempfindlichkeit oder – theologisch gesprochen – seine Theodizeeempfindlichkeit, d.h. die Beunruhigung durch die Frage nach der Gerechtigkeit für die unschuldig Leidenden...
Dieser ... Verlust ... ist doch in meinen Augen zur Wurzel der heutigen Kompetenzkrise des Christentums geworden, der gegenüber ... alle Kirchenkrisen im Christentum sekundärer Natur sind...
Die christliche Gottesrede verlor ihre Leidempfindlichkeit. Von Anfang an versuchte die christliche Theologie, sich die beunruhigende Frage nach der Gerechtigkeit für die unschuldig Leidenden dadurch vom Leib zu halten, dass sie sie in die Frage nach der Erlösung der Schuldigen verwandelte...
Das lähmte ihre Empfindlichkeit für das Leid der Gerechten und verdüsterte die biblische Vision von der großen Gottesgerechtigkeit, der doch aller Hunger und Durst zu gelten hätte.“

Gottfried Bitter (1984), Wie kann ein ohnmächtiger Glaube wieder lebenskräftig werden?

„Ich wünsche mir für mich und unsere Gemeinde ein Wiederbeleben des klagenden Betens – gegen unsere offenkundige Apathie und gegen die befürchtete Passivität Gottes, angesichts unserer Enttäuschung über diesen Gott und unseres eigenen ohnmächtigen Protestes.“

Ingo Baldermann (1991):

„Was ist das Reden von den Feinden anderes als das Reden von den eigenen Ängsten? Mein Feind im vollen Sinne ist allemal der, der mir Angst macht, und umgekehrt: Wo ich Angst habe, sehe ich mich umgeben von Feinden, menschlichen oder auch übermenschlichen; ja, ich kann mir in der Projektion meiner Ängste selbst Feinde schaffen. Wenn es aber um wirkliche Ängste geht, wie soll man dann anders von ihnen reden als so, dass man mit aller Leidenschaft nach der Befreiung von ihnen sucht, und d.h. auch nach der Befreiung von ihren Urhebern?“
Gerade das geschieht in den Psalmen mit Urbildern, deren heilende und befreiende Kraft dadurch verstärkt wird, dass sie einerseits ein Handeln Gottes ausdrücken, aber andererseits dem betenden Subjekt zum Selbststand verhelfen wollen. Dass Gott die Füße des geängstigten Beters auf festen Grund stellt, dass er ihn hinausführt ins Weite, dass er seine Finsternis hell macht... – das sind Bilder, die zu aufrechtem Gang inmitten von Chaos und Ängsten bewegen können.

Thea Bauriedl, „Wege aus der Gewalt. Analyse von Beziehungen“ (1993):

„Seit einigen Jahren wird im deutschsprachigen Raum viel von Feindbildern gesprochen, von der Gefährlichkeit der Feindbilder als Vorläufer kriegerischer und gewalttätiger Auseinandersetzungen und von der Notwendigkeit, sie abzubauen. Aber was sind eigentlich Feindbilder? Wozu brauchen wir sie? Wie entstehen sie beim einzelnen und im Kollektiv? ...

Die Antworten der politischen Psychoanalyse ... tragen zu einem Verständnis der Mechanismen bei, die in jedem Menschen ablaufen. Wenn wir verstehen lernen, dass Feindbilder bei uns selbst wie bei anderen Menschen notgedrungen immer wieder entstehen, sobald unsere Angst in zwischenmenschlichen Konflikten zu groß wird, dann brauchen wir andere Menschen weniger zu entwerten oder anzugreifen, wenn sie im Zustand der (vielleicht auch verdrängten) Angst mit Entwertung oder mit feindseligen Phantasien reagieren. Das bedeutet: Dann brauchen wir nicht mehr Feindbilder gegen Feindbilder zu entwickeln. ...“ (S. 19)

Es handelt sich beim Abbau von Feindbildern nicht nur darum, ein Vorurteil zu revidieren bzw. einen Irrtum aufzuklären. Der Begriff Feindbild bezeichnet vielmehr eine ganz bestimmte Beziehungsform zwischen dem, der das Feindbild entwickelt hat, und seinem „Feind“. Natürlich ist dieser Feind unter Umständen real gefährlich, eben weil man in einer solchen Beziehung oft sehr real gefährdet ist. Wenn das Feindbild als Ausdruck einer bestimmten Beziehung verstanden wird, dann handelt es sich bei der Auflösung von Feindbildern auch nicht um die Aufklärung eines Irrtums, sondern um die Veränderung einer Beziehungsstruktur.“ (S. 28f.)

Udo Rauchfleisch, Allgegenwart von Gewalt (1992):

„Wenn wir uns dem Thema (Gewalt) von dieser alltäglichen Seite her nähern, entdecken wir plötzlich – und sicher mit Erschrecken – dass Gewalt keineswegs etwas ist, das immer nur ‚die anderen‘ angeht. Unversehens stehen wir der Tatsache gegenüber, dass wir selber, und zwar jeder von uns auf seine Weise, nicht nur Opfer von Gewalt sind, sondern auch Täter...

Wir müssen davon ausgehen, dass Aggression in ihrer konstruktiven wie in ihrer destruktiven Form zur Grundausstattung des Menschen gehört und dass wir deshalb stets mit der Gewalt in uns selbst und unseren Mitmenschen rechnen müssen. Indes sind wir diesen Kräften nicht völlig hilflos ausgeliefert, sondern wir besitzen vielfältige Möglichkeiten, damit in verschiedener Weise umzugehen und destruktive Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und dadurch Schlimmstes zu verhüten. Dazu aber sind wir um so eher fähig, je hellhöriger wir für diese Phänomene sind – und das heißt in einem letzten Sinne: je bewusster uns die in uns selbst schlummernde Gewalttätigkeit ist...

Und dennoch halten wir dieser von Destruktivität erfüllten Welt die Vision einer besseren Zukunft entgegen und dürfen darauf hoffen, dass es uns gelingt, anstelle von Flammen der Gewalt wenigstens einen Funken von Hoffnung in uns lebendig zu halten.“ (S. 8. 242-244)